

## Erinnerungen eines vorkonziliaren Ministranten.

Beim Lesen des Liturgiekapitels in Bischof Krätzls Buch ist mir meine eigene Ministrantenzeit wieder eingefallen, - für heutige Zeiten eine versunkene Welt. Sicherlich ist es auch jetzt nicht leicht, ein ordentlicher Ministrant zu sein, aber damals war es jedenfalls ziemlich schwer. Während heute die Ministranten und Ministrantinnen bei ihrem Dienst nichts zu sagen brauchen, mussten die Buben in den Messen vor dem Konzil im Zwiegespräch mit dem Priester lange lateinische Texte auswendig aufsagen können und auf lateinische Stichworte die richtige Antwort wissen. Stolperstellen waren das Confiteor (Bußgebet) und das Suscipiat („der Herr nehme das Opfer an...“). Etwa die Wörter „ad utilitatem“ (zum Nutzen) in zügigem Tempo fehlerfrei aufsagen zu können, ohne jemals Latein gelernt zu haben, war keine einfache Aufgabe. Viele halfen sich da durch unverständliches Murmeln, was aber dazu führte, dass man dann in der Sakristei abgeprüft wurde.

Am Beginn der Messe knieten die Ministranten (meist waren es zwei) neben den Beinen des Priesters unter der untersten Stufe des Hochaltares, beim eigenen Confiteor tief verneigt, ja zusammengekrümmt, die Hinterteile auf die Fersen abgestützt. Die Messbesucher sahen oft aus der Ferne nur 2 weiße Kugeln beidseitig des Priesters, die sich plötzlich ruckartig zu diesem verdrehten, wenn sie sagten „et tibi pater“ (der „Vater“ war der Priester), dann wieder zurückschwenkten, 3 mal heftig auf die Brust schlugen („mea culpa“, durch meine Schuld), dann wieder unbeweglich schienen, bis ein zweiter Dreh zum Priester das Ende ihres Gebetes anzeigte.

Eine sportliche Leistung hingegen war das Schleppen des Messbuches. Dieses war dick und schwer und ruhte auf einem Holzgestell oder Polster auf einer bestimmten Altarseite, anfangs auf der rechten, der Epistelseite, auf der der Priester die „Tageslesung“ las. War er damit fertig, musste der Ministrant die rechten Seitenstufen hochsteigen, auf den Altar langen und das dicke Buch samt Gestell herunterfischen, dann schräg über die Mittelstufen nach unten tragen, dort eine saubere Kniebeuge machen und dann gings wieder schräg hoch auf die Evangeliumseite, die linke Seite, wo das ganze noch auf den Altar zu hieven war. Nicht selten stolperte einer dabei und rollte samt Buch die Stufen hinab. Nach dem Evangelium wanderte das Buch denselben Weg wieder zurück auf die Epistelseite.

Bei der Opferung hatten die Ministranten ähnliche Aufgaben wie heute. Während der Wandlung nahmen sie einen Ehrenplatz ein und knieten auf der obersten Altarstufe zu Füßen des Priesters, in der einen Hand die Glocke, die andere auf dem Saum des Messkleides, das bei jeder priesterlichen Kniebeuge etwas anzuheben war, damit es nicht den Boden

berührte. Der tiefere Sinn - zumindest für einen kleinen Ministranten - war aber eine erlebbare direkte Verbindung zum Wandlungsgeschehen. Ab der Wandlung durfte der Priester Daumen und Zeigefinger beider Hände nur mehr über dem Kelch voneinander trennen, weswegen im Messbuch auf jeder der nachfolgenden Messtextseiten ein Lederband eingeklebt war, damit er überhaupt umblättern konnte.

Zur Kommunion mussten die Ministranten zunächst das „Speisgitter“ schließen und dann ein weißes Tuch über die steinerne Balustrade hochklappen. Während der Leib des Herrn den Knieenden auf die Zunge gelegt wurde, hielt ein Ministrant zur Sicherheit einen goldenen Teller (Patene) unter das Kinn des Gläubigen. Außer dieser Patene durfte man von den goldenen Geräten keines berühren, schon gar nicht den Kelch. Diesen hat jeder Priester selbst von der Sakristei zum Altar und nach der Messe wieder zurückgetragen.

Vor dem Schluss der Messe, nach dem „Ite missa est“ und dem Segen, trat der Priester auf das linke Eck des Altares und las dort das „letzte“ oder „stille“ Evangelium. Dazu brauchte er das Messbuch nicht mehr dorthin bringen zu lassen, weil an der linkesten Kerze meist eine kleine goldgerahmte Tafel lehnte, von der er seinen Text, der immer derselbe war, ablesen konnte. Die meisten beteten ihn aber auswendig. Vor dem Konzil wurde so täglich rund um die Uhr und rund um die Welt in der gemeinsamen lateinischen Sprache der Anfang des Johannesevangeliums gelesen: „Am Anfang war das Wort und das Wort bei Gott und das Wort war Gott...“. Wenn der Priester während seines stillen Lesens eine Kniebeuge machte, wusste man, er war beim Satz „und das Wort ist Fleisch geworden“ angelangt, und das war dann fast schon das Ende der Messe und des Ministrantendienstes.

September 2000

Hildebrand Harand